

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie* 102 (2013). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Domsgen, Michael

Väter in der Kirche: Glaube, Gemeinde, Gesellschaft

in: *Pastoraltheologie* 102 (2013), pp. 1–15

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie* 102 (2013) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Domsgen, Michael

Väter in der Kirche: Glaube, Gemeinde, Gesellschaft

in: *Pastoraltheologie* 102 (2013), S. 1–15

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2013

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Väter in der Kirche: Glaube, Gemeinde, Gesellschaft

Michael Domsgen

Fathers in Church: Faith, Congregation, Society. Recently, also gender studies about males have been discussed in practical theology. The specifics of being a father, however, have not been deeper studied yet. The Hebrew Bible contains vice-versa resonances between family-relations and the relation between God and humans. Also among men intergenerational experiences result in more interest in religious questions. The church may provide a space for fathers to discuss with other fathers their father-roles in family and society, and what being a father does to their faith.

„Väter in der Kirche“ – das klingt beim ersten Hören nach einer durchaus harmonischen Beziehung. Zumindest vom Grundsatz her scheint es eine Offenheit für Väter im Raum der Kirche zu geben. Mag sein, dass es hier und dort nicht gerade sonderlich gut läuft. Aber das gibt es ja auch bei anderen Personengruppen.

Eine solche harmonisierend, wohlwollende Sichtweise ist allerdings leicht erschütterbar. Schon ein erster Blick auf das Angebotsspektrum kirchlichen Handelns zeigt, dass es zwar eine überregional agierende Männerarbeit und vor Ort auch einzelne Männerkreise gibt. Eine Väterarbeit als eigens profiliertes Aufgabenfeld jedoch ist weit weniger vorhanden. Dies überrascht umso mehr, als dass die Sache bei Frauen ganz anders aussieht. Bereits das klassische Spektrum der vereinsmäßig organisierten Gemeindegarbeit kennt sowohl die „Frauenhilfe“ als auch den „Mütterkreis“, differenziert also zwischen Frauen, die Mütter sind und denjenigen, die keine Kinder haben bzw. für die das Muttersein deutlich in den Hintergrund getreten ist, weil die Kinder aus dem Haus sind.

Für Männer scheint das Vatersein kein ausreichendes Kriterium dafür zu sein, ein eigenes kirchliches Angebot vorzuhalten. Das Vatersein scheint ganz im Mannsein aufzugehen. Mit Blick auf frühere Zeiten ist dies lebensweltlich betrachtet durchaus nachvollziehbar. Elternschaft war im wesentlichen Mutterschaft. Väter berührte es vor allem hinsichtlich ihrer beruflichen Rolle, insofern sie diese noch verantwortungsvoller und intensiver wahrnahmen, um die Familie hinreichend mit materiellen Ressourcen versorgen zu können. Dies jedoch hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. De facto scheint es insgesamt „eine neue Vätergeneration zu geben, die sich von der vorherigen im Verhalten gegenüber ihren Kindern und in der Einstellung gegenüber der Hausarbeit unterscheidet“.¹ Wie auch immer im Einzelnen man die Entwicklungen beurteilen mag, ist festzuhalten, dass „ein Entdifferenzierungsprozess zwischen der Vater- und Mutterrolle begonnen hat“.² Expressives Verhalten in Betreuung und Pflege der Kinder wird nicht mehr per se mit der Mutterrolle verknüpft. Väter entdecken sich

¹ Rosemarie Nave-Herz, *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*, Darmstadt 2012, 59.

² Ebd.

als Erzieher ihrer Kinder und wissen um ihre Verantwortung und ihren Beitrag in der häuslichen Arbeit. Ob dies schon als Rollenwandel bezeichnet werden kann, ist fraglich. Schließlich besitzt die „Verknüpfung der Vatermit der Berufsrolle“ in unserer Gesellschaft weiterhin „einen hohen Grad an Verbindlichkeit“.³ Auffällig ist jedoch, dass Väter sich deutlich mehr als früher um die Gestaltung des Vater-Kind-Verhältnisses bemühen. Dies ist zualtererst einmal festzuhalten. Auch wenn Vaterschaft immer wieder in Konkurrenz zu hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen gerät und permanent in Auseinandersetzung und Konkurrenz zur Berufstätigkeit zu gestalten ist, hat sie doch ein stärkeres Gewicht erhalten. Männer begreifen sich bewusst als Väter, entwickeln eine neue Väterlichkeit. Das ist die eine Seite der Medaille. Daneben gibt es auch das umgekehrte Phänomen von „neuer Vaterlosigkeit“.⁴ Denn neben der Aufwertung neuer Väterlichkeit kam es in den vergangenen Jahren „auch zu einem kontinuierlichen Anstieg der Zahl von Kindern, die bei ihrer Mutter aufwuchsen, entweder ganz ohne Vater oder ohne eindeutigen Vater“.⁵

Und die Kirche, wie positioniert sie sich in dieser Gemengelage? Soll sie sich nun jetzt auch um die Väter kümmern, weil das gesellschaftspolitisch eben angezeigt ist? Oder gibt es dafür auch kirchenspezifische Gründe? Die erste grundlegende Frage lautet also: Warum sollen denn Väter in der Kirche eigens in den Blick genommen werden?

1. Väter in der Kirche - warum eigentlich?

Schaut man sich die wenigen Veröffentlichungen zum Thema Väter aus dem kirchlichen Raum an, so fällt einerseits eine Konzentration auf die Arbeit in Kindertagesstätten auf und andererseits eine starke Bezugnahme auf lebensweltliche Veränderungen im Leben von Vätern und damit verbunden eine umfassende Rezeption humanwissenschaftlicher Forschungsergebnisse.⁶ In theologischer Perspektive scheint das Thema wenig herzugeben. Eine Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland zu Vätern und ihrer Rolle in Familie und Gemeinde konstatiert völlig zu Recht: „Theologisch ist [...] [Vaterschaft; M.D.] weitgehend ein weißes Feld“.⁷

Wer beispielsweise das im theologischen Diskurs nicht ganz unbedeutende Lexikon „Religion in Geschichte und Gegenwart“ in seiner aktuellen Auflage zur Hand nimmt, findet zwar Einträge zu den Stichworten „Vatergottheiten“, „Vaterland“, „Vatername Gottes“ und „Vaterunser“. Der irdische Vater an sich jedoch wird nicht eigens bedacht. Wahrscheinlich steht dahinter auch eine gewisse Scheu, durch eine theologische Aufwertung des irdi-

³ Ebd. Der Wille und die Bereitschaft von Vätern, sich stärker an der Familienarbeit zu beteiligen, scheinen vorhanden, aber die Bedingungen dafür werden als ungünstig erlebt, „sowohl in finanzieller Hinsicht [...] als auch auf betrieblicher Ebene, wo es nur wenige Teilzeit-Arbeitsmöglichkeiten für Väter gibt“ (Günter Burkart, Familiensoziologie, Konstanz 2008, 200).

⁴ Ebd.

⁵ A.a.O., 199.

⁶ Vgl. z.B.: *Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen* u.a. (HG.), Tolle Sachen mit den Vätern ... Impulse und Ideen für Kitas, Münster 2009; *Evangelische Kirche in Hessen und Nassau*, Kerle, Kids, Kitas, Darmstadt 2011.

⁷ *Evangelische Kirche im Rheinland, Väter. Ihre Rolle in Familie und Gemeinde*, Düsseldorf, 2008, 5

schen Vaters dem himmlischen Vater etwas wegzunehmen oder aber ihn in seiner Größe und Herrlichkeit nicht gebührend beschreiben zu können. Wie dem auch sei, ich selbst halte Vaterschaft für durchaus theologisch relevant und will versuchen, die Leserinnen und Leser im Folgenden für diese Perspektive zu gewinnen.

1.1. Theologische Annäherungen

In der bereits benannten Arbeitshilfe der Rheinischen Kirche setzt sich Jürgen Ebach im einleitenden Artikel mit dem Thema „Väter in der Bibel“⁸ auseinander. So zumindest heißt es im Titel. Sehr schnell allerdings verstrickt er sich in der Auseinandersetzung mit der feministischen Theologie, so dass es mehr über Männer als über Väter in der Bibel sagt. In hohem Maße bedenkenswert ist jedoch eine Beobachtung. Ebach weist darauf hin, dass sich „sowohl für die hebräische Bibel als auch für die rabbinische Literatur“ zeigen lasse, „dass Gott in dem Maße als ‚Vater‘ angesehen wurde, indem die realen Väter nicht da waren“.⁹ Gott agiert hier also als eine Art Lückenbüßer.

Auch wenn dies in seelsorgerlicher Hinsicht durchaus tröstlich sein kann, dürfen praktisch-theologische Überlegungen sich nicht darauf beschränken lassen. Vielmehr sollte es darum gehen, Väter in ihrem Vatersein zu behaften und von dort ausgehend nach der theologischen Relevanz zu suchen. Ich versuche dies in einem Doppelschritt. Zuerst setze ich bei der Vater-Kind-Beziehung an, stelle also die Gestaltung der Beziehung zwischen Vater und Sohn bzw. Vater und Tochter in den Mittelpunkt. Danach nehme ich den Vater selbst in den Blick und frage nach dem Vatersein an sich.

a) Familiäre Beziehungen und die Gottesbeziehung

Schon ein kurzer biblisch-theologischer Durchgang offenbart einen Zusammenhang zwischen der Gottesbeziehung von Menschen und deren Beziehungen im familiären Bereich.¹⁰ Entscheidend für biblisches Denken sind die familialen Beziehungen zueinander, das Vater-, Mutter, Kind- oder Geschwister-Sein, also das Verwandtschaftssystem. Der Einzelne ist ohne seine Einbindung in dieses Gefüge nicht überlebensfähig. Deshalb wird es als sehr wichtig erachtet und spielt eine herausragende Rolle bei der Gestaltung des Lebens wie auch des Glaubens. Die rechtlich-institutionelle Konstruktion des Verwandtschaftssystems, die sich in einer bestimmten Familienform niederschlägt, wird jedoch nicht festgeschrieben. Das ist anscheinend theologisch nicht von Bedeutung. Ganz anders verhält es sich mit den Beziehungen zwischen Vater, Mutter und Kind, zwischen den Ehepartnern und den Geschwistern.

Jenseits der Frage nach den Familienformen zeigt sich eine ausgesprochene Hochschätzung der familialen Beziehungen. Familientheoretisch interessant ist, dass im Alten Testament die Beziehung Gottes zu seinem Volk

⁸ Jürgen Ebach, Väter in der Bibel, in: Evangelische Kirche im Rheinland (Anm. 7), 7-19.

⁹ A.a.O., 17.

¹⁰ Vgl. dazu Michael Domsgen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2006, 265ff.

vornehmlich in Metaphern formuliert wird, die aus dem familialen Bereich stammen. Menschliche Erfahrungen von Liebe und Treue dienen als Verstehenshorizont für die Gottesbeziehung – nicht umgekehrt. Die bewusste Anknüpfung an die Eltern-Kind-Beziehung zeigt sich sowohl im Bereich der öffentlichen wie auch der privaten Frömmigkeit. Dabei geht es immer auch um eine Emotionalisierung der Gottesbeziehung. Interessant ist, dass die Vatermetaphorik hier stets nur *eine* Variante neben anderen darstellt. Der Vatername in der Gottesbeziehung wird dort verwendet,

„wo die unzerstörbare emotionale Bindung Gottes an sein Volk betont werden soll. Auffälligerweise wird nur die Liebe des Vaters bzw. die Sorgepflicht gegenüber seinen Kindern rel. metaphorisiert, nie seine Autorität oder strafende Gewalt“.¹¹

Auch Jesus spricht Gott mit „Vater“ an. Seine Gottesverkündigung ist stark vom Vaterbild geprägt. Gott ist zugleich sein Vater und der Vater seiner Jünger. Im Neuen Testament ist der Vatername mit

„der Erzeugerpotenz und -effizienz Gottes verbunden, also mit der Schöpfung (v.a. 1Kor 8,6). Als unbestrittene Autoritätsfigur ist der Vater auch der Gebieter, dessen Willen und Gebot unbedingt zu tun ist.“ Aber vor allem „evoziert“ der Vatername „Zärtlichkeit, Barmherzigkeit und Liebe (Lk 6, 35-36; 2Kor 1,3; Joh 3,35; 2Thess 2,16 u.ö.)“.¹²

Die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander und so auch die Vater-Kind-Beziehung dienen als Beschreibungsmuster für die Gottesbeziehung und besitzen somit eine hohe theologische Relevanz. Dabei treten menschliche Erfahrungen und theologischer Sachgehalt der Rollenbezeichnungen in ein besonders Verhältnis zueinander. Einerseits dienen die familialen zwischenmenschlichen Beziehungen als Anknüpfungspunkte für die Beschreibung des Gottesverhältnisses. Damit erfährt das häusliche Zusammenleben eine hohe Wertschätzung. Andererseits trägt die Übertragung des Bildes auf Gott zu einer neuen Reflexion der familialen Beziehungen bei. Die auf der Familie basierende Beschreibung des Gottesverhältnisses bildet dadurch ein Korrektiv menschlichen Zusammenlebens, das in besonderer Weise im Neuen Testament zur Sprache kommt.

In der Summe wird deutlich, dass die Beschreibung des Gottesverhältnisses – oder dogmatisch ausgedrückt die Formulierung einer Gotteslehre – nicht von menschlichen familialen Beziehungen getrennt werden kann. Das familiale Miteinander bietet eine direkte Anschlussfähigkeit für explizit theologische Aussagen. Es kann geradezu als hermeneutischer Schlüssel zur Gotteslehre bezeichnet werden.

Dieser Zusammenhang Familien- und Gottesbeziehung wird auch durch die religionspsychologische Forschung klar belegt: Die Prägung des familialen Zusammenlebens hat einen entscheidenden Einfluss auf das Verständnis Gottes und die Profilierung des eigenen Glaubens.¹³ Dabei geht es nicht nur um explizit religiöse Prägungen, sondern auch um die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls. „Gottesvorstellungen sind nicht nur den Elternwahrnehmungen und

¹¹ Rainer Albertz, Art. Vatername Gottes, II. Altes Testament, in: RGG⁴ Bd. 8 (2005), 890-891, hier: 890f.

¹² Jacques Schlosser, Art. Vatername Gottes, IV. Neues Testament, in: RGG⁴ Bd. 8 (2005), 891f., hier: 892.

¹³ Vgl. Hartmut Beile, Kinder glauben anders. Religiosität in der Familie aus entwicklungspsychologischer Sicht, in: Albert Biesinger / Herbert Brendel (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 44-72.

Elternschemata ähnlich, sondern auch dem Selbstkonzept und anderen Persönlichkeitsmerkmalen.“¹⁴ In diesem Sinn sind die zwischenmenschlichen Beziehungen in der Familie von hoher theologischer Relevanz. Sie sollten deshalb möglichst genau zur Kenntnis genommen werden. Darin eingeschlossen sind auch die Vater-Kind-Beziehungen. Dass es hierbei viele ungeklärte Fragen gibt, soll zumindest kurz erwähnt werden. So ist weitgehend unbekannt, wie sich die Erfahrung im Zusammenleben mit mehreren Vätern auf die Entwicklung der Religiosität bei Kindern auswirkt. Auch ist kaum untersucht, wie die Spezifik in der Vater-Sohn bzw. Vater-Tochter-Beziehung religionspädagogisch zu beschreiben ist.

b) Vatersein als Berufung

Nach christlichem Verständnis ist der Mensch erst dann hinreichend als Mensch erfasst, wenn er in seinem Gottesbezug wahrgenommen wird. Grundlegend ist hier die biblische Rede von der Geschöpflichkeit des Menschen und dabei besonders von der Gottebenbildlichkeit (Gen 1, 26f.). Aus evangelischer Sicht wird der Mensch als Ebenbild Gottes nicht durch bestimmte Eigenschaften definiert, die er besitzt, sondern durch die Art der Beziehungen, zu denen er bestimmt ist, also durch Beziehungen zu Gott, zu den Mitmenschen und Mitkreaturen sowie zu sich selbst.

Anders als alle anderen Geschöpfe ist der Mensch zum Gegenüber Gottes in Freiheit und Verantwortung bestimmt. Die Rede vom Ebenbild Gottes impliziert, dass der Mensch frei sein muss, um Gottes Zuwendung erwidern zu können. Er ist nicht von vornherein auf ein bestimmtes Bild festzulegen, so wie auch Gott nicht auf ein bestimmtes Bild zu reduzieren ist. Das alttestamentliche Bilderverbot will die Fixierung auf bestimmte Bilder und Vorstellungen verhindern, damit das Gottesbild nicht selbst zum Gott wird. Gottesbilder wollen hinausweisen auf das Geheimnis der Nähe und Liebe Gottes. Sie sollen nicht einengen, sondern den Blick weiten. Von dieser Maßgabe sollten sich auch unsere Bilder vom Menschen leiten lassen. „Als freie Person ist der Mensch keine feststellbare Sache. Der Unverfügbarkeit Gottes korrespondiert die Unverfügbarkeit des Subjekts.“¹⁵

Die Rede vom Menschen als Geschöpf und Ebenbild Gottes erinnert eindringlich daran, dass menschliche Existenz nicht sich selbst verdankt und letztlich unverfügbar bleibt. Sie verdeutlicht, dass der Mensch sich eines Grundes verdankt, der außerhalb seiner selbst liegt. Zugleich erinnert sie an die Beziehungshaftigkeit des Menschen. Gott existiert nicht als singuläres Sein, sondern in Beziehungen. Der Mensch als sein Geschöpf partizipiert an dieser Beziehungswirklichkeit. Er ist dialogisch-kommunikativ und relational angelegt.

„Grundlage eines jeden Lebens ist also kommunikative und interaktive Beziehung, ohne die das Leben absterben würde. [...] Aus praktisch-theologischer Sicht

¹⁴ Bernhard Grom, *Religionspsychologie*, München 32007, 170. Grom führt weiter aus, dass „ein positives Selbstkonzept und Selbstwertgefühl den Aufbau und Erhalt der Vorstellung von einem liebenden Gott und ein negatives Selbstkonzept und Selbstwertgefühl das Bild von einem abweisend-straftenden Gott begünstigen“ (ebd.).

¹⁵ Bernhard Dressler, *Menschen bilden? Theologische Einsprüche gegen pädagogische Menschenbilder*, in: *EvTh* 63 (2003), 261-271, hier: 264.

versteht sich alles Leben also auch der christliche Glaube als religiöse Form von Kommunikation und Interaktion.“¹⁶

Die katholische Theologin Mária Tomeková schlägt vor diesem Hintergrund in ihrer Dissertationsschrift vor, Vatersein als Berufung zu verstehen. Damit nimmt sie Bezug auf Überlegungen ihres Doktorvaters Heinrich Pompey zu einer Theologie der Beziehung. Dadurch gelingt es ihr, nicht nur auf der Ebene der Glaubensinhalte stehen zu bleiben, sondern deren Relevanz für die Gestaltung von Beziehungen zu markieren. Auch wenn bei Tomekovás Ausführungen viele Fragen offen bleiben¹⁷, ist ihr Vorschlag anregend, weil er die vorfindliche Wirklichkeit von Menschen mit der Offenbarung Gottes zusammenbringt. „Gott offenbart sich, indem er sich übersetzt“¹⁸, zitiert sie Jürgen Werbick und führt aus:

„Das Medium dieser Übersetzung sind menschliche Ereignisse und Handlungen, die Sprache der Menschen. Unsere Geschichte ist Ort und Medium göttlicher Offenbarung.“¹⁹

Vatersein als Berufung zu verstehen, birgt also einiges Potenzial, weil die eigene Lebens- und Beziehungsgeschichte in ein neues Licht gestellt wird. Eigenes Vatersein und die Beschreibung Gottes als Vater können in ein Verhältnis gesetzt werden. Dadurch kann Glaube in besonderer Weise alltagspraktisch werden. Zugleich können eigene Unzulänglichkeiten im Horizont der Vergebung erkannt und bearbeitet werden.

1.2. Empirische Annäherungen

Dass Väter aus genuin kirchlichem Interesse heraus in den Blick zu nehmen sind, wird auch durch verschiedene religionssoziologische Untersuchungen deutlich. Immer wieder lässt sich ein Zusammenhang zwischen der Entwicklung von Religiosität und väterlichen Impulsen aufzeigen. Gleichzeitig scheinen in den letzten Jahren auch deutliche Veränderungen in der Einstellung von Männern gegenüber der Kirche stattgefunden zu haben. Beides soll im Folgenden kurz skizziert werden.

a) Kirchlichkeit und Intergenerationalität

Eine große Bedeutung für die Entwicklung von Religiosität im Allgemeinen und von Kirchlichkeit im Besonderen haben die Eltern. Befragt nach den Gründen ihrer Mitgliedschaft in der Evangelischen Kirche stimmten 38% der Westdeutschen und 48% der Ostdeutschen der Vorgabe zu: „weil meine Eltern auch in der Kirche sind bzw. waren“.²⁰ Dieselbe Tendenz zeigt sich auch in der Beantwortung der Frage, welche Personen Einfluss auf die reli-

¹⁶ Mária Tomeková, *Vatersein als Berufung. Eine qualitative Untersuchung von Vatersein in der Familie aus der Perspektive der christlichen Berufung*, Würzburg 2010, 96.

¹⁷ Vgl. dazu meine Rezension: *Michael Domsgen*, Mária Tomeková, *Vatersein als Berufung. Eine qualitative Untersuchung zum Vatersein aus der Perspektive der christlichen Berufung*, Würzburg 2010, in: *ThLZ* 137 (2012), 243f.

¹⁸ *Jürgen Werbick*, *Den Glauben verantworten*, Freiburg 2000, 405.

¹⁹ Tomeková (Anm. 16), 103.

²⁰ *Rüdiger Schloz*, *Kontinuität und Krise – stabile Strukturen und gravierende Einschnitte nach 30 Jahren*, in: *Johannes Friedrich / Wolfgang Huber / Peter Streinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge: Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006, 52-88, hier: 60.*

giöse Entwicklung genommen haben. Auch hier stehen die Eltern an erster Stelle. Wer Eltern hat, deren Verbundenheit mit der Kirche hoch ist, hat eine weitaus höhere Wahrscheinlichkeit, auch als Erwachsener der Kirche treu zu bleiben. Das eigene Kirchenverhältnis wird also stark von dem im Elternhaus erlebten geprägt. Dabei spielt auch der Vater eine wichtige Rolle. Bei den in der vierten EKD-Mitgliedschaftsumfrage interviewten Evangelischen war er sogar noch wichtiger als die Mutter.

Es sind nicht nur die Erfahrungen in der Herkunftsfamilie, die kirchliche Religiosität prägen. Vor allem die Erfahrung eigenen Elternseins führt bei sehr vielen Müttern und Vätern zu einer besonderen Offenheit und der Bereitschaft zur Veränderung. Eine Geburt ist „der Anfang des Anfangens“.²¹ Sie öffnet für Neues, für Beziehungen und die Welt. Sie bringt ins Fragen. Das gilt auch für religiöse Themen. Die Erfahrung des Vaterseins kann das religiöse Bedürfnis fördern, weil sie die Grenzen des eigenen Handelns und Sorgens vor Augen führt und gleichzeitig verdeutlicht, dass sich die Welt letztlich nicht rational erklären lässt. Interessant sind hier Äußerungen von ‚Malte‘, einem Arzt, der sich selbst als Atheist bezeichnet. Er war im Rahmen der vierten EKD-Mitgliedschaftsumfrage wiederholt interviewt worden. Seine Glaubenseinstellungen hatten sich im Vergleich zum Interview vor zehn Jahren kaum geändert. Allerdings führte die Erfahrung der Elternschaft zum Wiedereintritt seiner Frau in die Kirche und zur Taufe der Kinder. Er selbst bezeichnet die Taufe nicht als „Aufnahme in die Gemeinde, sondern eben sozusagen .. äh .. ja äh ff- ... Kontakt bewahren zur zur kirchlichen Gemeinschaft“.²² Dabei glaubt er nicht, dass „die aktiven Antworten, die die Kirche da .. äh gibt, den Leuten ähm soviel Hilfe geben. Ich glaube, das sind schon eher die Riten, die das äh tun“.²³ Hinsichtlich der Erziehung – auch der religiösen Erziehung – hat er „keinen Gestaltungswillen“, will seinen Kindern „nicht seinen Stempel aufdrücken“, sondern möchte, dass sie sich „selbst ne Meinung bilden“.²⁴ „Ob das klappen wird“, weiß er nicht: „Mal sehen. Sag ich Ihnen in 15 Jahren, ne.“²⁵ Die Religionssoziologin kommentiert:

„Hätte Malte keine Tochter, die angesichts eines toten Spatzen das Problem der Endlichkeit des Lebens aufwirft, auf das er lieber mit dem Verweis auf einen Engel antwortet als mit der Erläuterung des biologischen Verfallsprozesses, hätte sich in seinem Leben vielleicht die ‚rationale‘ Perspektive gänzlich durchgesetzt.“²⁶

Kirchliche Religiosität ist ganz stark in den Generationenzusammenhang einbetet und auf ihn angewiesen. Die Tatsache, dass die Erfahrung des Vater- und Mutterseins mit einer besonderen Offenheit auch kirchlichen Angeboten gegenüber verbunden ist, unterstreicht das. Schon deshalb sollte kirchliche Arbeit immer auch mit einer Ermutigung zur Elternschaft einhergehen.

²¹ *Matthias Morgenroth*, *Weihnachts-Christentum. Moderner Religiosität auf der Spur*, Göttingen 2002, 195.

²² Wiederholungsinterview mit Malte vom 15. März 2006, Zeilen 615-617 (Texte als CD-ROM verfügbar).

²³ A.a.O., Zeilen 935-938.

²⁴ A.a.O., Zeilen 590-599.

²⁵ A.a.O., 604f.

²⁶ *Monika Wohlrab-Sahr*, *Kulturelle Diversität und ein verbindendes Kontrastprinzip: Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge*, in: Jan Hermelink u.a. (Hg.), *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Band 2: Analysen zu Gruppendiskussionen und Erzählinterviews*, Gütersloh 2006, 321-338, hier: 333.

b) Diskrete Zuwendung zu den Kirchen

In ihrer Studie „Männer in Bewegung“ kommen Rainer Volz und Paul Zulehner im Vergleich ihrer Untersuchungen aus dem Jahren 1998 und 2008 zu dem Ergebnis, dass es in „den letzten zehn Jahren eine diskrete Zuwendung zu den Kirchen gegeben habe, eine wachsende Sympathie mit ihnen“.²⁷ Dabei sind es vor allem die Männer, die eine wachsende Kirchenorientierung aufweisen. Der Anteil derjenigen unter ihnen, die sich als kirchenverbunden bezeichnen, stieg in den letzten zehn Jahren von 16% auf 29%. Er liegt jetzt fast gleichauf mit dem Wert für die Frauen. Leider differenziert die Studie nicht zwischen Männern und Vätern, so dass unklar bleibt, ob vor allem unter den Vätern die Kirchenverbundenheit angestiegen ist.

Der Anteil der kirchenverbundenen Frauen stieg ebenfalls, allerdings deutlich moderater, wobei das Ausgangsniveau auch deutlich höher war. 1998 schätzten sich 24% der Frauen als kirchenverbunden ein. Zehn Jahre später waren es 28%. Männer und Frauen scheinen sich auf einem verwandten Niveau von Kirchlichkeit anzunähern.

Das liegt vor allem an der stärkeren Kirchenorientierung der Männer.

„Mehr als 1998 mündet bei Männern persönliche Religiosität in den Raum einer kirchlichen Gemeinschaft. Die Kirchenverbundenheit – bei Mitgliedern – sowie die Kirchensympathie – bei Nichtmitgliedern – sind in den letzten zehn Jahren bei Männern merklich gewachsen“.²⁸

Auch der subjektiv wahrgenommene Einfluss der Kirche auf das Leben ist in den letzten zehn Jahren angewachsen. Einen eher förderlichen Einfluss erlebten 1998 28 % der Männer, 2008 sind es 49 %. Bei den Frauen stiegen die Werte von 34 % auf 46 %.

Diese Befunde sind durchaus beachtenswert, dürfen aber nicht einseitig verstanden werden. Es ist keineswegs so, dass Väter reihenweise bei der Kirche anklopfen, um von ihr ‚beseelsorgt‘ zu werden. Allerdings scheint die Bereitschaft gestiegen zu sein, sich von Kirche positiv beeinflussen, sich von ihr und mit ihr Impulse für das eigene Vater- und Mannsein geben zu lassen. Die gestiegene Kirchenverbundenheit und -sympathie geht also nicht zwingend mit einer höheren Kirchgangsfrequenz einher, allerdings – und dies ist sehr genau zur Kenntnis zu nehmen – mit einem erkennbar höheren förderlichen oder teilförderlichen Einfluss auf das alltägliche Leben. 49% der Männer stimmen dem zu.²⁹ Diese neue Wertschätzung der Kirche für das Leben wird durch eine Aufschlüsselung nach Alter noch eindrucksvoller, hat doch gerade bei den jüngeren Altersgruppen die Kirche an förderlichem Einfluss dazugewonnen.

Bei so viel ermutigenden Befunden in theologischer und religionssoziologischer Perspektive darf sich kaum mehr die Frage stellen, ob Väter in der Kirche ein Thema sein sollten oder nicht. Vielmehr folgt daraus eine neue Aufgabe. Die Begegnung zwischen Vätern und Kirche sollte bedacht werden. Deshalb nun die zweite Frage: Väter in der Kirche - wie eigentlich?

²⁷ Rainer Volz / Paul M. Zulehner, *Männer in Bewegung. Zehn Jahre Männerbewegung in Deutschland*, Berlin 2009, 263.

²⁸ A.a.O., 317.

²⁹ Vgl. a.a.O., 264. 45% der Männer allerdings merken nichts von der Kirche bzw. können nichts Förderliches für ihr Leben an der Kirche erkennen.

2. Väter in der Kirche – wie eigentlich?

2.1. Väter lassen sich nur im Plural in den Blick nehmen

Aus dem Diskurs um eine geschlechtergerechte Religionspädagogik lässt sich lernen, dass geschlechterbezogene Differenz dann zu einer aussagekräftigen Kategorie wird, wenn sie in Verbindung mit weiteren Kategorien der Differenz betrachtet und auf konkrete Handlungskonzepte bezogen wird.³⁰ Damit verliert gender seinen absoluten Status und wird relativ im Blick auf andere Kategorien der Differenz. Die Frage ist dann, „auf welche Weise Differenzen in sozialen Situationen hergestellt werden“.³¹

Das Genderkriterium allein reicht nicht aus, um Differenzen ausreichend zu beschreiben. Deutlich wird das auch in der bereits genannten Männerstudie von Volz und Zulehner. Dort lässt sich an mehreren Stellen gut beobachten, dass Spannungen weniger im Nebeneinander der Geschlechter liegen, als vielmehr innerhalb zwischen sog. „Teiltraditionellen“ und „Modernen“.³² Im Vergleich zu 1998 beobachten die Autoren eine große Veränderung innerhalb der Gruppe der Traditionellen, weshalb man sie nun Teiltraditionelle nennt. Die traditionellen Rollen (vertreten von 27% der Männer) sind geprägt durch die Vorstellung: „Der Berufsmann sichert das Einkommen, die Familienfrau das Auskommen.“³³ Hier zeigt sich nun eine klar gestiegene Selbstverständlichkeit, die Berufstätigkeit der Frau zu akzeptieren bzw. zu unterstützen und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu bejahen. Die als „Moderne“ Bezeichneten (19%) gehen von der Vorstellung aus: „Der Mann bringt sich auch in der Familie ein, die Frau auch im Beruf.“³⁴ Mehr als jeder zweite Mann (54%) vertritt zugleich traditionelle und moderne Vorstellungen. Diejenigen, die in beiden Bereichen hohe Werte haben, werden als die „Balancierenden“ bezeichnet (24%), die in beiden Bereichen niedrige Zustimmungen haben, als die „Suchenden“ (30%).

Was die Studie eindrucksvoll für Männer (und Frauen) belegt, gilt auch für Väter. Väter gibt es nur im Plural, und das Spektrum der Positionen, die sie vertreten, ist groß. Dabei nimmt der Anteil derjenigen, die traditionelle Werte und Weltdeutungen vertreten tendenziell ab (vor allem in den jüngeren Generationen). Kirche muss hier überlegen, wie sie mit dieser Vielfalt umgehen kann. In vielen Kirchengemeinden anzutreffende Orientierung an traditionellen Werte und Weltdeutungen kann dabei schnell an ihre Grenzen kommen. Wie soll Kirche damit umgehen? Soll sie sich darum bemühen, die Teiltraditionellen wieder traditionell und die Modernen ein bisschen weniger modern zu machen? Auch das Umgekehrte wäre denkbar.

³⁰ Vgl. *Thorsten Knauth*, Die Geschlechter der Jungen. Überlegungen zur Jungenperspektive in einer Religionspädagogik der Vielfalt, in: *Andrea Qualbrink / Annabelle Pithan / Mariele Wischer* (Hg.), *Geschlechter bilden. Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht*, Gütersloh 2011, 92-102, hier: 98.

³¹ A.a.O., 99.

³² Zwar lassen sich noch immer Unterschiede beobachten, zum Beispiel gibt es deutlich mehr moderne Frauen als Männer (32% gegenüber 19%). Allerdings sind die Spannungen zwischen den Teiltraditionellen und Modernen in beiden Geschlechtern höher als diejenigen zwischen Männern und Frauen.

³³ *Reiner Knieling*, *Männerspezifische Perspektiven in Kirche und Theologie oder: Wozu die Männerstudie 2008 kirchliche Arbeit und theologische Wissenschaft herausfordert*, in: *Volz / Zulehner* (Anm. 17), 389-398, hier: 389.

³⁴ Ebd.

Auch die Orientierung an den Erwartungshaltungen hilft hier nur bedingt weiter. So ist der Anteil derjenigen Männer, die sich von der Kirche einen Einsatz für das traditionelle Verhältnis von Frauen und Männern wünschen (32%) ungefähr gleich groß wie derjenige von Männern, die sich von der Kirche einen Beitrag zur Neugestaltung der Männerrolle wünschen (31%).³⁵

An dieser Stelle kann ein Blick auf den Diskurs zu einer geschlechtergerechten Religionspädagogik hilfreich sein. So plädiert Thorsten Knauth mit Blick auf Jungen dafür, die Vielfalt innerhalb der Geschlechter in den Vordergrund treten zu lassen und eine Balance zwischen unterschiedlichen Aspektpaaren anzustreben. Es komme darauf an, „das jeweils Komplementäre zu fördern und nicht darum, zu stark entwickelte Aspekte negativ zu sanktionieren“.³⁶ Ziel sollte es sein „Gegenerfahrungen zu ermöglichen“.³⁷ Bei einem solchen Ansatz kann Vielfalt bereichernd wirken. Notwendig dafür jedoch ist eine Offenheit für unterschiedliche Einstellungen und Positionen. Dies bedeutet nicht Profillosigkeit. Aber Kirche benötigt „kulturelle Sensibilität“, um mit ganz unterschiedlichen Vätern herausfinden zu können, „wie christliche Orientierung in gegenwärtigen Unsicherheiten und Ambivalenzen aussehen kann“.³⁸

2.2 Väter brauchen Kommunikationsräume, nicht Belehrung

Neben der Familie haben Freunde und Freizeit für Männer eine große Bedeutung. Die Zunahme der Bedeutsamkeit beider Bereiche in den letzten zehn Jahren ist sehr genau zur Kenntnis zu nehmen. Gefragt sind bereichernde Angebote in der Freizeit, in der Beziehungen zu anderen aufgebaut und vertieft werden können. Interessant ist dabei, dass das Gespräch über religiöse Themen von Männern scheinbar etwas öfter geführt wird als noch vor zehn Jahren. Insgesamt sind Gespräche mit einem Mann häufiger als mit einer Frau, vor allem unter den jüngeren Befragten. „Katholiken sind gesprächsfreudiger als Protestanten, beide werden aber deutlich von Muslimen überboten“.³⁹

Für eine kirchliche Arbeit mit Vätern bedeutet dies, in erster Linie Kommunikationsräume bereit zu stellen, in denen Väter sich einbringen und in Kontakt treten können. Der Religionspädagoge Thorsten Knauth beschreibt das Arbeitsprinzip von Jungengruppen mit den Schlagworten „unter uns, für uns, über uns“.⁴⁰ So gestaltete Väterarbeit bietet zuallererst Raum für gemeinsame Erfahrungen und Aktionen, durch die wiederum Raum für Fragen nach der „eigenen Rolle und Identität in den beruflichen, vor allem aber privaten Beziehungen“⁴¹ geschaffen wird. So kann praktiziert werden, was

³⁵ Vgl. Volz / Zulehner (Anm. 17), 306.

³⁶ Thorsten Knauth, Jungen in der Religionspädagogik - Bestandsaufnahme und Perspektiven, in: Annabelle Pithan / Silvia Arzt / Monika Jakobs / Thorsten Knauth (Hg.), Gender Religion Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt, Gütersloh 2009, 72-94, hier: 86.

³⁷ A.a.O., 89.

³⁸ Knieling (Anm. 23), 391.

³⁹ Volz / Zulehner (Anm. 17), 224.

⁴⁰ Knauth (Anm. 26), 90.

⁴¹ Knieling (Anm. 17) 392.

„Männern zunehmend wichtig ist: Leben und Erfahrungen zu teilen, statt einfach zu gehorchen oder zu dienen. In der öffentlichen Darstellung der Männerarbeit kann das nicht genug hervorgehoben werden, weil Kirche immer noch eher mit Gehorsam und Dienst verbunden wird als mit echter Solidarität.“⁴².

2.3. Väter sollten in ihrem Vatersein unterstützt werden

Eine wesentliche Herausforderung stellt die Gestaltung des Vaterseins dar. Vor dem Hintergrund der eingangs angestellten theologischen Überlegungen liegt hier *die* grundlegende Herausforderung für die Gestaltung einer kirchlichen Väterarbeit. Männer sind heute in vielen Fällen partnerschaftlich orientiert und an einer aktiven Vaterrolle interessiert. Allerdings sind sie in „den meisten Fällen nicht bereit, die Versorgerrolle ganz mit der Frau zu tauschen – schon gar nicht langfristig“.⁴³ Günter Burkart spricht hier von der „Gretchenfrage“⁴⁴ in Partnerschaft und Familie. Der Erfolgsdruck auf Männer in der Arbeitswelt ist in den letzten Jahren eher gestiegen als gesunken. Die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf stellt sich für Väter in einer spezifischen Weise. Dies alles ist mit zu berücksichtigen, wenn Vatersein zum Thema wird.

Väter sind darin zu ermutigen und zu bestärken, ihre Vaterrolle aktiv zu gestalten. Sie benötigen Impulse und Anregungen, um Eigenes zu reflektieren und für Neues offen zu werden. Religion kann dabei eine wichtige Rolle spielen, wenn sie sich als Lebenspraxis erweist, die hilfreich bei der Gestaltung der grundlegenden Beziehungen ist.

Unter dieser Prämisse sollte eine kirchliche Väterarbeit drei Aspekte im Blick haben⁴⁵:

Zum ersten geht es um Unterstützung der erzieherischen Kompetenz von Vätern, und zwar in allen Konstellationen einer Vater-Kind-Beziehungen. Die Eltern-Kind-Beziehung und damit auch die Vater-Kind-Beziehung ist grundlegend für die Herausbildung und Profilierung des Gottesbegriffes. Deshalb sollte eine christliche Väterarbeit ihr Augenmerk von vornherein auf die Stärkung und ausgewogene Gestaltung dieser Beziehung legen. Die Bindungsforschung zeigt, dass für Väter, dass deren „herausforderndes, ermutigendes Spiel mit ihrem Kind einen positiven Einfluss auf die Bindungsqualität und die späteren sozialen Fähigkeiten der Kinder haben“.⁴⁶ Familiales Leben ist als eigenständiger Wert zu respektieren und zu würdigen. Vorwiegend in der Familie werden Selbstwertgefühl, eine positive Lebenseinstellung und soziales Verhalten ausgebildet, um nur einiges zu nennen. All das ist grundlegend für die Ausübung von Religion. Deshalb gehört die Stärkung der erzieherischen Kompetenz von Eltern und von Vätern im Besonderen untrennbar zu einer christlichen Väterarbeit. Allerdings ist sie durchaus eigenständig zu profilieren, indem sie dabei die Explizierung des christlichen Glaubens im Blick hat.

⁴² Ebd.

⁴³ Günter Burkart, Das moderne Patriarchat. Neue Väter und alte Probleme, in: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, 4 (2007), H. 1, 82-91, hier: 87.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Vgl. mit Bezug auf Elternarbeit allgemein: Michael Domsgen, Eltern- und Familienarbeit, in: Matthias Spann / Doris Beneke / Frieder Harz / Friedrich Schweitzer (Hg.), Handbuch Arbeit mit Kindern – Evangelische Perspektiven, Gütersloh 2007, 245-252, hier: 249f.

⁴⁶ Beate Schuster / Harald Uhlendorff, Eltern-Kind-Beziehung im Kindes- und Jugendalter, in: Karl Lenz / Frank Nestmann (Hg), Handbuch Persönliche Beziehungen, Weinheim / München 2009, 279-296, hier: 281.

Damit sind wir beim zweiten Aspekt. Kinder brauchen in ihrem Nahumfeld vertraute Bezugspersonen, von denen sie Glaubenshaltungen lernen können. An dieser Stelle sind Väter oft sehr unsicher, zurückhaltend und unbeholfen. Unter den Aktivitäten, die Männer mit ihren Kindern unternehmen, liegt das Gebet mit Kindern weit abgeschlagen auf dem letzten Platz, noch deutlich nach dem Waschen der Kinder und aufs Klo setzen.

Eine christliche Väterarbeit sollte nach Hilfestellungen zur Explizierung des eigenen Glaubens suchen. Eigene lebensgeschichtliche Ressourcen sind dabei aufzunehmen, damit die Betreffenden zu einer Form religiöser Erziehung finden können, die ihnen angemessen sind.

Notwendig sind dafür Kommunikationsräume, in denen es möglich ist, eigene Erfahrungen mit Kirche, Glaube und Religion zur Sprache zu bringen. Aktionen, gemeinsames Sich-auf-den-Weg machen, sind dabei wichtige Arbeitsformen. Religiöse Kompetenz in Erziehungsfragen und eigene Religiosität hängen aufs engste zusammen. Väter brauchen dabei keine Belehrung, sondern Impulse, die sie in ihrem Suchen und Fragen weiterführen, stärken und begleiten.

Daraus ergibt sich ein Drittes: Für die Ausbildung von Religiosität ist das Umfeld von herausragender Bedeutung. Begegnen Väter und deren Kinder auch außerhalb ihrer Familie der religiösen Dimension steigt die Wahrscheinlichkeit einer verstärkten Familienreligiosität.

Die große Mehrzahl der Eltern, das gilt für Mütter und Väter gleichermaßen, ist auf die außerfamiliale Explizierung von Religion in besonderer Weise angewiesen. Deshalb reicht es nicht, eine kirchliche Väterarbeit nur ihr eigenes Feld im Blick hat. Hier ist die Perspektive zu ändern. Es sollte gesucht werden, wo an den anderen Lernorten (wie Kindergarten, Schule, Peergroup) religiöse Angebote eingebracht werden können, die Eltern in ihrer impliziten und expliziten religiösen Erziehung stützen.

Dabei kommt dem Kindergarten eine besondere Bedeutung zu, da Eltern diesem Lernort in der Regel eine besondere Aufmerksamkeit schenken, weil ihr Kind hier zum ersten Mal intensiv von außerfamilialen Bezugspersonen betreut wird. Hier sind auch Väter zu Unternehmungen und Fragen bereit, für die man sie sonst nur schwer gewinnen könnte. Väterarbeit hat deshalb nicht lediglich an lebensweltlich herausgehobenen Orten zu agieren, sondern immer an den gesellschaftlichen Schnittstellen, an denen Väter in der Wahrnehmung ihrer Väterrolle agieren.

3. Väterarbeit in der Kirche: betrifft Glaube, Gemeinde, Gesellschaft

Von einem Konzept einer kirchlichen Väterarbeit sind wir noch ein ganzes Stück entfernt. Deutlich ist, dass sich hier spezifische Herausforderungen ergeben, die nicht einfach so nebenbei im Rahmen der gängigen Männerarbeit bearbeitet werden können. Die Stichworte Glaube, Gemeinde, Gesellschaft weisen darauf hin, dass hier unterschiedliche Zielsetzungen zu verfolgen sind mit Blick auf den Einzelnen, die Gemeinschaft und die Öffentlichkeit. Wie so oft stellt sich hier die Aufgabe der Vernetzung. In der Kindertagesstätten-Arbeit scheint das schon ganz gut zu klappen. Andere Bereiche können davon lernen.

Deutlich wird aber auch, dass sich in der Arbeit mit Vätern Chancen ergeben, die bisher viel zu wenig im Blick sind. Christlicher Glaube kann hier seine Relevanz in der Gestaltung von Beziehungen erweisen. Wenn Rainer Volz und Paul Zulehner in ihrer Männerstudie schreiben: *„Es gilt, brachliegendes Männerland neu zu bewirtschaften. So kann mehr Leben, mehr Lebendigkeit ins*

Männerleben kommen“⁴⁷, wird hier in die richtige Richtung verwiesen. Letztlich geht es mit Vätern in der Kirche darum, dass mehr Leben in ihr Väterleben kommt.

Dr. theol. Michael Domsgen, geb. 1967, ist Professor für Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Francke-Platz 1/30, 06099 Halle/Saale
E.-Mail: michael.domsgen@theologie.uni-halle.de

⁴⁷ Volz / Zulehner (Anm. 17), 291.